

Rorty, R. B. Brandom), die Wissenschaftsphilosophie (K. R. Popper, Th. S. Kuhn) sowie über Realismus und Antirealismus (W. Sellars, S. A. Kripke, H. Putnam, Th. Nagel); schließlich die Ausführungen zu D. C. Dennett, J. R. Searle, P. Grice, M. Dummet und D. Davidson.

Die Stofffülle ist in zehn (alphabetisch gezählte) Kap. gegliedert, um die Sach- und Schulzusammenhänge bei den jeweiligen Diskussionen zu verdeutlichen: *A.* Von der Phänomenologie zur Hermeneutik (I. E. Husserl bis VII. J. Derrida); *B.* Denken aus dem dialogischen Bezug (F. Ebner bis G. Marcel); *C.* Philosophie der Existenz (M. Blondel bis A. Camus). *D.* Philosophische Anthropologie und Kulturtheorie (E. Cassirer bis H. Arendt und Humanwissenschaften mit philosophischem Anspruch, von S. Freud bis O. Spengler); *E.* Neue Formen der Metaphysik (A. N. Whitehead bis E. Bloch). *A.–E.* hat *G. Haeffner* geschrieben, außer den Beiträgen zu Schestow, Berdjaew, Frank und Bloch. Diese und *F.* hat *P. Ehlen* übernommen. *F.* Philosophie der Gesellschaft und politische Philosophie (W. I. Lenin bis J. Rawls); der Rest stammt von *F. Ricken*: *G.* Pragmatismus; *H.* G. Frege und die Anfänge der Analytischen Philosophie in Cambridge (bis B. Russell); *I.* L. Wittgenstein; *K.* Oxford-Philosophie (G. Ryle bis M. Dummett); *L.* Der Wiener Kreis und die Folgen (R. Carnap bis D. Davidson); *M.* Wissenschaftsphilosophie; *N.* Realismus und Antirealismus; *O.* Rückblick auf die Analytische Philosophie: Semantik und Ontologie.

Ein Referat der Referate ist unmöglich, unangebracht eine Auswahldiskussion. Naturgemäß hat der Rez. dort, wo er am meisten zu lernen hatte, zur Analytischen Philosophie, zugleich am deutlichsten die Grenzen empfunden, die nicht bloß ihm, sondern auch solch einführender Vermittlung gesetzt sind. Gleichwohl ist und bleibt sie unersetzlich. Und sich dieser wenig gedankten Mühe zu unterziehen verdient um so mehr Dank, wenn man, wie hier der Fall, durchaus das Sokrates-Wort über den hermetischen Heraklit adaptieren möchte (Diogenes Laertius II, 22): Was ich beurteilen kann, finde ich trefflich, darum glaube ich das auch von den Partien, wo ich weniger kompetent bin. J. SPLETT

WEIL, SILVIE, *André und Simone – die Familie Weil* [Chez les Weil. André et Simone <dt.>]. Aus dem Französischen von *Ellen D. Fischer*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2010. 223 S./Ill., ISBN 978-3-86583-372-3.

Übersetzerin und Verlag liefern uns einen reizvollen Nachtrag zu der „Standard-Biographie“ Simone Weils von Simone Pétrement (ThPh 83 [2008], 590–591). Dort taucht gegen Ende, in New York, Andrés Tochter Silvie auf, von ihrer Tante vor der Geburt „Patapon“ genannt, entzückt willkommen geheißen, liebevoll umsorgt (vor allem rät sie sehr zur Taufe – 655–657) und den Großeltern als „eine andere Quelle des Trostes“ zugewiesen (dort 660, hier: 24). Sie (= S. W.) hat dann in Frankreich und den USA klassische wie französische Philologie gelehrt, bis sie sich ganz dem Schreiben widmet: Novellen, ein Theaterstück, Jugendromane. 2009 erschien die Erzählung *Chez les Weil* (nach 222f., S. 4, fehlt der Originaltitel).

Eine fortlaufende Erzählung erwartet den Leser nicht, sondern eher etwas wie – kein Album – ein Schuhkarton voll Fotos (die 20 Foto-Seiten des Buchs sind eine eigene Freude) oder Spiegelscherben, in scheinbar beliebigem, höchst kunstvollem Durcheinander: eigene Erinnerungen, Erzähltes, Begegnungen mit Simone-Verehrern, Familienanekdoten und -legenden, Kurioses, Schmerzliches... Ungefähr in der Mitte stehen die Zeilen, die man schon auf dem Rückumschlag liest: „Das Genie hatte zwei Häupter. Mein Vater hatte einen Doppelgänger ..., ein Gespenst zur Doppelgängerin. Denn war meine Tante eine Heilige, doch, ja, so war sie außerdem ein Double meines Vaters, dem sie wie ein weiblicher Zwilling glich. Für mich ein schreckerregendes Double, da ich ihm so ähnlich sah. Ich glich der Doppelgängerin meines Vaters.“ – Es geht natürlich nicht bloß um Simone, sondern um die Weils; aber bei denen geht es doch immer wieder um sie. „Einen Monat vor deinem Tod schriebst du, allein deine Eltern könnten dich wieder ‚zusammenleimen‘. Dein Tod hat deine Familie für immer auseinandergebrochen. Wir haben als Stücke gelebt, die nicht mehr miteinander verleimt waren“ (143). Korrigieren will S. W. die offizielle Lesart von den „liberalen Juden ohne religiöse Praxis“ und der „Traumatisierung“ der kleinen Simone durch die „abstoßende“, „allzu strenge“ Fröm-

migkeit von Großmutter Weil (54f.). Für ihre „traurige, zartfühlende“ Urgroßmutter Eugénie ergreift sie Partei gegen deren Schwiegertochter Selma, die ihr mit Antipathie begegnete. Überhaupt recherchiert sie die Familiengeschichte von galizischer wie elsässischer Seite; sie erarbeitet sich das Judentum der Vorfahren von Grund auf, Hebräisch lernend, und gewinnt den Raschi zum Gefährten (208). – In einer der Spiegelscherben: Offenbarung (203–207), erklärt Simone ihr gar, sie sei ihre Tochter – und zeigt ihr damit beglückend ihren „wahr[e]n Platz in der Familienkonstellat[i]on“. Im Zentrum indes steht doch der Vater André, angefangen von der Sorge des kleinen Mädchens, passenden Gesprächsstoff für ihn zu finden (40), bis zu den mühsamen Spaziergängen, wo sie, sagt er, „einen alten, blinden und tauben Hund [ausführt], der nach jedem dritten Schritt stehenbleiben muss“ (einen alten Gaul, repliziert sie – 190). Ein Kabinettstück schildert die Verleihung des Kyotopreises, bei dem sie ihn (die Mutter ist schon verstorben) begleitet. – Das Schluss-Bild: S. W. im Kirschblütengestöber in Yokohama. Zuerst wie ekstatisch „high“, bis zum Umschlag in ein Sich-Entgleiten [„lost ...“], in Erinnerung an die sterbenskranke Mutter unter einem blühenden Kirschbaum; an die Großeltern seinerzeit in New York, ähnlich „analphabetisch“ wie jetzt sie; an das Grab der Eltern unter Kirschen ... Doch wie man Silvie Weil inzwischen kennengelernt hat, mit ihrer charmanten Chuzpe (die sie selbst natürlich ihren Hauptpersonen attestiert), ihrer Offenherzigkeit wie Diskretion, gibt es noch einen Epilog: Ein Mann, „äußerst sympathisch“, hat ihr nach Gesprächen im Rahmen seines Simone-Projekts freundlich unbefangen erklärt, wie glücklich er sei, sie – bei diesen Großeltern und Eltern – erblich unbelastet gefunden zu haben. „Somit hätten André und Simone den der Familie Weil zugestandenen Vorrat an grauen Zellen aufgebraucht? – Ja, so in etwa ...“ (220). J. SPLETT

RELIGIÖSE ERFAHRUNG. Richard Schaefflers Beitrag zu Religionsphilosophie und Theologie. Herausgegeben von *Thomas M. Schmidt / Siegfried Wiedenhofer*. Freiburg i. Br./München: Verlag Karl Alber 2010. 311 S., ISBN 978-3-495-48401-2.

Geburtstage sind Anlässe zum Feiern – insbesondere dann, wenn es sich um einen runden Geburtstag handelt. Dabei ist es im akademischen Betrieb üblich, die Jubilare durch einen Sammelbd. zu ehren. Das zu besprechende Werk mit dem Titel „Religiöse Erfahrung. Richard Schaefflers Beitrag zu Religionsphilosophie und Theologie“ wurde von *Thomas M. Schmidt* und *Siegfried Wiedenhofer* gemeinsam herausgegeben. Es geht zurück auf ein Symposium, das 2007 anlässlich des achtzigsten Geburtstages von *Richard Schaeffler* im Mai 2006 durchgeführt wurde und nicht nur den Jubilar ehren wollte, sondern den kritischen Dialog mit ihm fortführen will. Insofern können die Ansprüche dieses Sammelbds. als durchaus ambitionierter gegenüber vielen anderen gewertet werden.

*Richard Schaeffler* kommt gleich im ersten Aufsatz zu Wort, in dem er die These vertritt, dass die Transzendentalphilosophie eine Geschichte hat, und von der Antike bis in die Gegenwart hinein sich solche Ansätze finden lassen. Dabei war die „Transzendentalphilosophie der Alten“ als Ontologie konzipiert, die nach Prädikaten suchte, welche auf alle Objekte anwendbar sind und alle Zuschreibungskontexte transzendiert. Kant transformierte die transzendente Fragestellung, indem er die Frage nach der Gegenstandskonstitution und der objektiven Geltung der so konstituierten Gegenstände stellte. Nach Schaeffler ist die nächste Stufe in der transzendentalen Hierarchie die Erweiterung der Frage durch eine Dialogtheorie, die es gestattet, die Wirklichkeit als gleichberechtigtes Moment mit dem Subjekt zu denken. Gott bildet auch in dieser Transzendentalphilosophie den „höchsten Punkt“, d. h. den systematisch alle anderen transzendentalen Begriffe wie Selbst und Welt synthetisierenden Begriff. *Gunther Ludwig* wendet Schaefflers Theorie der Erfahrung auf Probleme des interreligiösen Dialogs in Indien an. Hierbei zeigt sich, dass mit den Konzepten der Theorie sowohl individuelle als auch kollektive Konfliktsituationen rekonstruiert werden können, wie Ludwig durch das Beispiel „Henri Le Saux“ und die Skizze des interreligiösen Dialogs zwischen Christentum und *advaita vedanta* zeigt. *Hansjürgen Verweyen* steuert ein Manuskript zu einem Vortrag bei, den er als Korreferent mit Richard Schaeffler im WS 1966/67 hielt. Das Thema dieses Diskussionspapiers ist die Frage des Verhältnisses zwischen dem atheistischen Humanismus Sartres und dem christlichen Humanismus. Für Verweyen